



Abchnitt 21.

Auf der Grotenburg.

Der Gipfel der Grotenburg ist am Abend eines Vorfrühlingstages, wenn die Luft auf solchen fahlen Höhen nach kalt weht, durchaus kein angenehmer Aufenthalt. Dort steht das große Hermannsdenkmal. Es ist massig, wie es sich für den Platz schickt und weil es notwendig erscheint, um den heftigen Windstößen, die an trüben Wintertagen und in den noch traurigeren Nächten darüber hinstürmen, Widerstand leisten zu können. Auf ihm wird einmal die ungeheure, mit Schwert und Helm gekrönte Gestalt Hermanns stehen, der seinen siegreichen rechten Arm über die Gegend seiner Kämpfe und Siege ausstreckt.

Wenn Sonnenschein und Schatten sich gegenseitig über die Landschaft hinjagen und die laubigen Forstpfade wie das Fell eines Rehies sprenkeln, ist die Grotenburg sehr schön. Unmittelbar in der Nähe befinden sich die ausgedehnten Waldungen, in der großen Ebene da unten gehen die immer blauer werdenden Weiten ineinander über, und die ganze Landschaft ist mit mancher Stadt, mit vielen Weilern und Dörfern gegliedert. Unter der Sommersonne sehen ihre Mauern und Dächer weiß und rot aus wie die verstreuten Gruppen wilder Blumen auf der Wiese. Aber wenn im ersten Frühling noch Schnee in schattigen Winkeln liegt, und bevor die Wälder ihre grünen wogenden Fiederblättchen wie Wimpel ausgehängt haben, ist die Grotenburg noch ein wilder und trauriger Ort.

Hier stand Otto Hemmerich am Fuße des Denkmals und blickte von Zeit zu Zeit um sich, als ob er jemanden erwartete. Ein starker Stoßwind brachte dann und wann plötzliche Regenschauer, und die kalten Tropfen wurden so heftig gegen seine Stirn geschleudert, als ob sie durch unsanfte Riesenfinger fortgesprengt wären. Die Landschaft war trübe von dem Nebel, dem treibenden Regen und der aufsteigenden Dämmerung. Schwarze, an den Rändern vom Winde zerrissene Wolken

jagten über ihn hinweg, und wo sie eine Lücke ließen oder ein Ende hatten, kam nicht der blaue Himmel, sondern nur grauer Dunst zum Vorschein.

Ottos Stimmung war wie die Natur selbst, nämlich trübe, fast düster, aber trotzdem mit einer Beimischung von Frische, Kraft und Beweglichkeit. Seine Zukunft stand wie die Landschaft vor ihm: weit, dunkel, verschleiert und nebelig, wurde aber durch Hoffnung mit Schönheit und Sonnenschein verklärt.

Als Otto eine Woche nach Detmold zurückgekehrt war, reiste Herr Schmitt ab. Vor seiner Abreise schrieb er noch einen Brief an den Justizrat von Schleppers, empfahl Otto sehr für den Posten eines Försters und bat den Rechtsanwalt dringend, Ottos Angelegenheit dem Fürsten vorzutragen. Es mag von vornherein gesagt werden, daß der Justizrat diesen Brief keiner Beachtung würdigte.

Zwei Tage vor Schmitts Abreise erhielt Otto einen unerwarteten Brief von Liese. In ihrem ganzen bisherigen Leben hatte Liese noch nie einen Brief geschrieben und nur ihre starke Liebe zu Otto konnte sie zu einer solchen Tat veranlassen. Die Feder war von zitternder Hand geführt, die einen bösen Kampf mit den scharf ausgeprägten steifen deutschen Buchstaben gehabt hatte; es waren auch zwei oder drei Fehler darin, aber, wie es schien, mehr infolge der ängstlichen Aufregung als aus Unwissenheit, denn an verschiedenen Stellen war ein Wort anfangs richtig geschrieben und dann durchstrichen und geändert. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Otto!

„Ich befürchte, Du wirst überrascht und betrübt sein, wenn Du wieder nach Justizrats kommst, weil ich dort nicht mehr weile. Ich bin wieder zu Hause. Tante Hanne hat meine gnädige Frau besucht. Gegen mich war sie sehr aufgebracht. Und Tante Hanne sagte, daß Du nunmehr ganz arm wärest,“ — die Worte „keinen roten Heller mehr hättest“, die sie zuerst geschrieben hatte, waren ausgestrichen — „und ich sollte mir nicht einbilden, Dich heiraten zu können. Dem Herrn Justizrat gegenüber sprach sie viel gegen Dich, und der Herr Justizrat ging nach Horn und besuchte Deinen Onkel, und es tut mir so weh im Herzen, daß sie so viel über Dich sagten, weil Du doch so gut bist. Aber der Justizrat hat Deinem Onkel versprochen, daß Du nicht in den fürstlichen Dienst kommst, und sie sagten, dann müßtest Du gerade das tun, was der Onkel wollte. Doch ich weiß, das

tußt Du nicht, und die alte Sophie sagt das auch, und wenn ich daran denke, kann ich nicht anders, ich muß herzlich weinen, zumal es doch scheint, daß ich allein Dir alle diese Angelegenheiten bereite. Ich muß jetzt zu Hause bleiben. Onkel Franz ist ja sehr lieb mit mir, aber er sagt, ich wäre nur erst ein Kind und wüßte noch nicht, was ich zu tun hätte. Tante Hanne schilt mich zwar nicht, aber sie spricht doch schlecht von Dir und das ist tausendmal schlimmer. Ich denke immer an das, was Du mir sagtest, und ich werde Dir treu bleiben; aber wir müssen lange warten. Ich mache mir nicht so viel daraus, denn ich weiß, wie sehr Du mich liebst; aber wenn ich dann wieder daran denke, daß Dich Dein Onkel nur meinetwegen aus dem Hause verwiesen hat, befürchte ich fast, daß es besser gewesen wäre, wenn Du mich nicht lieb gewonnen hättest. Otto, sei, bitte, nicht böse — in Wirklichkeit denke ich natürlich nicht so. Und selbst wenn ich so für mich weine, weil ich mir Gedanken mache, kann ich doch nicht umhin, in meinem Herzen wiederum froh zu sein, weil Du mich so sehr lieb hast. Ich fürchte, es ist ein sehr dummer Brief, aber Du wirst es mir nicht übelnehmen, weil ich in meinem ganzen Leben noch keinem Menschen geschrieben habe. Ich weiß nicht, wann ich Dich wiedersehen werde, lieber Otto, aber wenn Du mir einen Brief schreibst und ihn an Küsters Sophie schickst, wird sie ihn mir geben. Sie macht sich Deinetwegen große Sorgen, und wir beiden sprechen oft von Dir. Ich hoffe, Du denkst nicht, daß das etwa Hinterlistigkeit von mir ist, Otto, weil ich weiß, daß Du immer so offen und treuherzig bist; aber wenn Du mir einen Brief nach dem Hofe schicktest, würde ihn Tante Hanne sehen, und das wäre mir nicht angenehm. Und wenn Du meinst, es würde Unrecht sein, daß Du einen Brief für mich nach Küsters Sophie schickst, weiß ich ja, daß Du es am besten verstehst. Gott segne und beschütze Dich, lieber Otto! Sei mir nicht böse; ich bleibe immer Dein Dir getreues Lieb

L i e s e n.

„Das Eichhörnchen, das Du mir gabst, ist gesund und munter. Ich habe den Käfig jetzt in mein Zimmer gebracht und ihn an der Außenseite des Fensters unter der Dachrinne aufgehängt. Das hat ihm gefallen, und ich glaube, es kennt Deinen Namen; denn wenn ich immer so leise „Otto“ sage, dreht es seinen Kopf und guckt mich an. Nimm dieses dumme Geschreibsel nicht übel, lieber Otto! Ich liebe Dich von ganzem Herzen!“

Otto stand an dem rauhen Frühlingsabend oben auf der Grotenburg; heftige Windstöße umsausten von allen

Himmelsrichtungen her seine rotbraunen Wangen; er zog diesen Brief aus seiner Brusttasche hervor und las ihn zum zwanzigsten Male. Das arme kleine Lieschen seinetwegen in Ungnade, und der Bauer konnte für sie nicht ein Wort der Ermutigung finden, um ihr Hoffnung zu machen!

Seitdem er den Brief erhalten hatte, war er schon zwei- oder dreimal in des Justizrats Hause gewesen; früh und spät hatte er die Kammerverwaltung in der Hauptstraße Detmolds aufgesucht. Überall und jedesmal erwartete ihn aber auf seine Bitte um eine Unterredung mit von Schleppers die Antwort, der Herr Justizrat wäre beschäftigt und könnte ihn nicht empfangen.

Der Herr Major von Groll war in persönlichen Angelegenheiten verreist. Der Justizrat hatte Vollmacht, während seiner Abwesenheit alle Geschäfte für ihn zu erledigen. Die Aussichten für die nächste Zeit wurden für Otto beunruhigend. Schmitts Geschäft war geschlossen, Lager und Einrichtung verkauft; Otto stand in den Straßen Detmolds mit drei Talern in der Tasche und ohne ein Obdach über seinem Haupte. Aber er hatte seinen Entschluß gefaßt.

Es ist kurz erwähnt worden, daß Otto in seinem Widerstande gegen Schnarchers Gewaltherrschaft durch einen seiner ganzen Familie eigenen Zug von Hartköpfigkeit gestärkt wurde. Der Küster war, wie wir wissen, sehr hartköpfig. Und Otto — nun, er war, was wir in gutem Sinne fest nennen. Ja, Otto war zweifelsohne sehr fest und entschlossen. Der Gedanke an Unterwürfigkeit kam garnicht in seinen Geist. Das durch Liese beiläufig erwähnte Wort über seinen Onkel und den Justizrat, daß sie in gemeinsamer Tätigkeit seine Hoffnungen untergraben und ihm alle anderen Wege verschließen wollten, hatte gerade nicht dazu beigetragen, seine Gefühle zu mildern. Sein Onkel sollte sehen, und jedermann erfahren, daß er kein schwaches Kind mehr war, das sich hierhin und dorthin treiben ließ, sondern ein Mann, der fähig und entschlossen schien, für sich allein zu handeln. Detmold war ein kleiner Platz, und engherzige Gewalt mochte darin mächtig sein; aber Detmold war doch auch nicht die Welt — Detmold war nicht einmal das Vaterland!

„Da bist Du ja, Otto!“ drang eine tiefe Stimme in sein Ohr. „Ich sah die drei großen Kreuze gestern abend an der Eiche wohl, und Du kannst selber erraten, ob ich darüber erfreut war oder nicht. Ich habe schon mindestens eine Stunde und länger auf der Plichtung gewartet, und schließlich dachte ich,

ich müßte doch einmal ein bißchen höher hinaufkommen und hier nach Dir sehen.“

Otto ergriff des Köhlers Hand. „Ja, Onkel Joachim. Ich mochte doch nicht weggehen, ohne dem Einzigen aus meiner seligen Mutter Verwandtschaft und Freundschaft Lebewohl zu sagen. Ich bin nach dem Denkmal heraufgestiegen, um noch einmal einen letzten Blick auf das alte liebe Land zu tun.“

„Einen letzten Blick!“ rief Joachim verwundert aus.
„Was meinst Du damit?“

„Ei, nicht gerade den allerlehten Blick, nein, das hoffe ich nicht! Aber wenn Du einmal Deine Schritte in die weite Welt lenkst, kannst Du dann wissen, ob Du es jemals wieder-
siehst? Ich will Detmold verlassen.“ Als er sah, daß Joachim sprechen wollte, fügte er hastig hinzu: „Nicht Detmold allein, sondern das Land — die ganze Gegend überhaupt.“

„Herr im Himmel!“

„Ja, Onkel,“ fuhr Otto halb lächelnd, halb traurig fort, „als wir uns zum erstenmal im Walde trafen, warst Du halb geneigt, mir wegen meiner glänzenden Aussichten böse zu sein — nun — nein, das vielleicht nicht, Du warfst es mir gerade nicht vor; aber Du sahst doch auf mich herab als auf einen Menschen, von dem man kaum erwarten konnte, daß er für solch einen armen Schlucker, wie Du es bist, jemals ein Herz haben würde. Ist das nicht so?“

„Vielleicht, zuerst — ganz zu allererst; aber als Du begannst, mit mir zu sprechen, wußte ich, daß Du treues Blut in Deinen Adern hattest. Dein Vater und Deine Mutter waren recht gute Leute, und Du bist ihr Sohn!“

„Ich danke Dir, lieber Onkel! Und damit habe ich doch eine bessere Erbschaft erhalten als Geld und Gut. Ganz sicher, das hoffe ich; denn sieh einmal, wie es in der Welt zugeht! In diesem Augenblick bin ich so arm wie Du selbst — nein, noch ärmer; denn Du hast wenigstens einen Beruf, um Dein Brot zu verdienen. Was mich anbetrifft, bin ich zu nichts zu gebrauchen; ich muß auf einen Zufall warten, der mir Beschäftigung bringt. Ich habe mich mit meinem Onkel gestritten, er hat mich vor die Thür gesetzt und mir einfach erklärt, daß er niemals mehr einen Pfennig für mich übrig haben würde.“

„Gestritten mit Deinem Onkel! — Vor die Thür gesetzt! Ach, solche Streitigkeiten werden häufig genug bald wieder geschlichtet, und was Deines Onkels Drohung anbetrifft — er ist hixig und alt. Er wird über kurz oder lang wieder anderer Meinung sein.“

„Nein, Joachim, da irrst Du Dich sehr. Onkel Schnarcher ist nicht der Mann, der seine Meinung von einem Tage zum andern ändert, und da ich etwas von demselben Blute in meinen Adern habe, kann auch ich meine Ansicht nicht ändern. Aber barsch möchte ich gegenüber dem alten Manne nicht sein. Gott weiß, daß es mir mehr leid tut, als daß ich Zorn habe, wenn ich so an alles denke. Jetzt habe ich mir zu überlegen, wie ich mein Brot verdiene.“

Als sie beide Seite an Seite über die Lichtung gingen, gestand Otto seinem Onkel, daß er die Absicht hätte, zum Militär zu gehen. Trotzdem er nicht nach militärischem Ruhm lechzte und seinem Vaterland gern als friedlicher Bürger dienen möchte, könnte er mit seinem Gewissen wohl vereinbaren, sich den Preußen anzuschließen. In dieser Absicht würde er um so mehr bestärkt durch die Überzeugung, sein Vater hätte einen solchen Schritt gebilligt.

Joachim hörte bestürzt zu. Die politische Seite der Frage, das Recht oder Unrecht Deutschlands, die Sehnsucht nach Einheit und die Hoffnung, Preußen würde auf dem Wege der verfassungsmäßigen Freiheit vorsichtig vorgehen, lag jenseits von Joachims Begriffsvermögen, wie sie über das Verständnis der armen Burschen hinausging, die Waldeck verlassen hatten, um sich als Soldaten einreihen zu lassen; sie gingen einfach deshalb, weil ihr Leben zu hart war und sie den Zufall einer Kugel geringer schätzten als die Gewißheit, genügend Brot und Fleisch zu haben. Aber der Köhler verstand vollständig, daß Otto nicht wenig Gefahr lief, erschossen zu werden, wenn er in diesen erregten Zeiten Soldat wurde. „Um Gottes willen!“ rief er erschreckt aus. „Als Soldat annehmen lassen! O, Junge, wer setzte Dir solche Fiasen in Deinen Kopf? Die Leute sagen doch, daß wir bald Krieg haben werden!“

„Ja, das sagen sie!“

„Aber dann — dann — siehst Du nicht? Du kannst doch totgeschossen werden oder einen Arm verlieren oder ein Bein oder . . . O, Otto, denk doch an etwas Besseres!“

Otto lächelte. „Wenn ich nur nach dem urteilte, was Du jetzt sagst, Onkel Joachim, müßte ich Dich für einen armseligen, feigherzigen Menschen halten und glauben, daß Du aus mir auch gern einen solchen machen möchtest. Würdest Du wirklich so ängstlich und verzweifelt bei dem Gedanken sein, daß Dich eine Kugel treffen könnte?“

„Ich? Ach nein, ich nicht! Aber das ist ja auch etwas ganz anderes. Was für Folgen würde es denn haben, wenn eine verirrte Kugel ein Ende mit mir machte? Aber Du hast

Freunde, eine Jugend, die Hoffnung und ein liebes Herz, das Dich gern hat!"

Otto zuckte zusammen und seufzte. „Armes Lieschen! Armer, lieber Schatz! Aber sie würde tapferer sein, als man gewöhnlich von ihr dachte! Wie manche treue Geliebte, nein, wie viele Männer und Frauen sind gezwungen, voneinander zu scheiden! Und nach alledem würde ich nicht mehr von ihr getrennt sein, als jetzt auch schon. Was sollte ich außerdem anfangen? Würde es besser sein für sie, wenn ich bliebe und bettelte oder gar hier in Lippe verhungerte? Mein Onkel hat sich mit diesen Kammervernaltern in des Fürsten Dienst verbündet und die Absicht gefaßt, vor mir jede Tür zu verschließen, außer der einen, die er ausgewählt hat, damit ich hindurchgehe. Ja, ja, Onkel Joachim, das Vielleicht und das Kannsein hat noch keinem Menschen zu einer Mahlzeit verholfen. Ich würde lieber bleiben und eine Försterstelle in den lippischen Wäldern bekleiden, wenn ich könnte; aber da das nicht möglich ist, wollen wir kein Wort mehr darüber verlieren!"

Ottos Art war zuweilen sehr scharf und bestimmt, und der arme Röhler blickte ziemlich erschreckt in die starren, klaren, fest entschlossenen blauen Augen.

Einen unentschlosseneren Mann als Joachim Müller würde man schwerlich gefunden haben. Deutlich konnte man ihm Furcht, Zaudern und Vertrauenslosigkeit in seinem zitternden Blick, seiner langsamen, unbestimmten Sprache, der zwecklosen Art, mit der seine Hände dann und wann über seine verwirrten Locken glitten oder aufgeregt mit einem Zipfel oder einem Rande seiner zerrissenen Kleidung spielten, anmerken. Und außerdem machte sich zeitweise ein plötzliches Mißtrauen bei dem Manne bemerkbar. Aber er hatte doch aufgehört, sich Otto gegenüber so zu zeigen. „Du mußt es am besten wissen“, sagte Joachim und sah vor sich nieder. „Ich habe von meinem Leben kein solches Meisterstück gemacht, daß ich andern raten darf.“

„Nun, davon weiß ich aber nichts, Onkel! Doch Du siehst, es ist in Wahrheit so, daß jeder Mensch sein eigenes Leben zimmern muß. Ob es ein Meisterstück oder eine Puscherei wird, einerlei, jeder muß es für sich nach seinen Kräften gestalten. Das aber ist es eben, was Onkel Schnarcher nicht verstehen kann.“

Joachim blickte ernst in das helle, selbstvertrauende, jugendliche Antlitz an seiner Seite. Stumme, verwirrte Gedanken kämpften in seinem Geiste — die Überzeugung, daß er sein eigenes Leben nicht selbst meisterhaft gezimmert hatte,

„Nun, das Forsthaus ist lange Zeit verschlossen und unbewohnt gewesen. Der Fürst ist weg, und man kümmert sich scheinbar nicht darum, es instand zu halten. Ich finde einen Weg hinein und habe schon oft dort geschlafen. So viel ich weiß, trete ich dadurch weder irgend einem Menschen noch einem Tiere zu nahe, aber ich fürchte, man wird mich hinausjagen und mir ein Verbrechen daraus machen. Ich sah den Kammerdirektor von Groll eines Tages um den Platz herum schnüffeln. Indessen ist dort für heute nacht sicheres Obdach zu finden. Das ist alles, was ich sagen kann. Und schließlich wird Dir ja nur das Deinige wiedergegeben.“

Der Gedanke behagte Otto mächtig. Es würde ein wehmütiges und doch auch süßes Gefühl sein, die letzte Nacht in Lippe unter dem elterlichen Hausdache zuzubringen. Sofort nahm er Joachims Anerbieten an. Dieser ging nach einem kleinen Wirtshause an der Straße, um Essen und eine Flasche Wein zu holen. Sie zündeten von trockenen Zweigen ein flackerndes Feuer auf dem lange nicht benutzten Herde an und plauderten von alten Zeiten.

Für Joachim war diese Gelegenheit eine Art von Trinkgelage. Trotzdem er sich viele Gedanken um seine Zukunft machte und trotz der bitteren Vorwürfe über seine Vergangenheit erfreute er sich an dem Dufte des Weines, an der Wärme und dem Lichte des Feuers und der ungewohnten Üppigkeit einer Gesellschaft. Der Köhler und sein Better schwächten bis tief in die Nacht hinein. Drei- oder viermal im Laufe der Unterhaltung wurde Joachim in Versuchung geführt, seine Unterhaltung mit dem Justizrat zu enthüllen und Otto die traurige Geschichte zu erzählen, die der Anblick von Dieses hübschem Gesicht so greifbar in sein Gedächtnis zurückgerufen hatte. Aber seine natürliche Furcht und die Neigung zum Zaudern hielten ihn zurück, wenn ihm die Worte zuweilen auch bis auf die Lippen kamen. Der Justizrat hatte, wie diese verschmitzte Person mutmaßte, ihn furchtsam gemacht; aber der gestiefelte Kater kannte den eigentlichen Grund von Joachims Furcht doch durchaus nicht. In der Gesellschaft Otto Hemmerichs hatte der Köhler auf einmal den herzlichen Zug menschlicher Treue und Kameradschaft wieder empfunden. Otto blickte freundlich zu ihm auf, drückte seine schwarze Hand und behandelte ihn wie einen ehrenwerten Mann und wie einen Verwandten. Nun kannte Joachim seinen Neffen zu gut, als daß er nicht gewußt hätte, Otto würde gleich nach der ersten Erwähnung solch einer Geschichte kühn und frei bei dem Justizrat und dem Bauern Lehmann angeklopft, in seiner unent-

wegten, furchtlosen Art und Weise der Wahrheit nachgegangen sein und dann! Ja, wie auch das Ergebnis der Nachforschungen über Lieschens Geburt sein mochte, eins war sicher: Otto sollte von Joachim Müller das erfahren, was letzteren in der Meinung von neunhundertundneunundneunzig Menschen unter tausend zu einem Verabscheuten stempelte. Aber — würde Otto gerade der unerschütterliche tausendste Mann sein? Dann überlegte er sich auch, warum er die Gefahr heraufbeschwören sollte, seinen einzigen Freund zu verlieren — für einen Traum — eine Einbildung — für das Trugbild eines toten Gesichtes! „Ich will nachforschen, ein offenes Auge haben, versuchen, das Rechte zu tun. Aber jetzt noch, diese eine Nacht, laß mich den Anblick dieses ehrlichen Herzens genießen! Morgen — ja, morgen, bevor er geht, will ich es ihm erzählen!“ — So sagte er zu sich selbst; aber die Minuten verflogen, und die Gelegenheit flog mit hinweg.

Die Aufregung und das ungewohnte lange Ausbleiben verursachten, daß Joachim vollständig ermattet und schlaftrunken wurde und zuletzt auf das an einer Seite des Herdes sich befindende Lager von trockenem Laube sank; ein ähnliches Lager hatte er in der wärmsten Ecke für seinen Better hergerichtet. Joachim schloß den Rest der Nacht so tief und so lange in den Morgen hinein, daß die Sonne schon längst ihre hellen, goldenen Strahlen durch die Ritzen der zerbrechlichen Fensterläden sandte und den Schatten des zarten Frühlingslaubwerks an den staubigen Wänden erzittern ließ. Er träumte von einer fauchenden Schlange in hohem Grase, hörte ihr wütendes Gezische und suchte ängstlich nach ihr, als er erwachte und den Raum von allen Bewohnern, außer ihm selbst, leer fand; die Thür stand offen, und zwei oder drei, durch die Morgenluft getriebene trockene Blätter raschelten mit flüsterndem Geräusche auf dem Boden hin und her. Otto war gegangen.

